

Ritsch) und F (Zur Umwelt der Marschen-„Insel“ in Ritsch) zukommt. Da überprüfbare sichere stratigraphische und chronologische Meßwerte in der Veröffentlichung nicht belegt sind, erübrigt sich eine kritische Stellungnahme zu Thesen wie: „keine erkennbaren Schwankungen des MThw von etwa 1300 v. Chr. bis zum Deichbau um 800 n. Chr.“ oder: „im Gebiet der Niederelbe annähernde Stabilität von Meeresspiegelhöhe und Tidehub über etwa 2000 Jahre“ (S. 218). Das gleiche gilt für das Kapitel G (Zur Besiedlung der Elbmarsch in Ritsch). Weder die archäologischen noch die naturwissenschaftlichen Befunde belegen die vom Autor angenommene kontinuierliche Besiedlung von etwa 300 v. Chr. bis zur Eindeichung, deren Beginn um 800 n. Chr. in keiner Weise gesichert ist.

In einem Punkt ist dem Autor uneingeschränkt zuzustimmen, nämlich wenn er sagt: „Die norddeutschen Marschen müssen für Fragen zur Landschaftsentwicklung und Besiedlungsmöglichkeit sehr viel kleinräumiger betrachtet und untersucht werden, die Ergebnisse aus einem Gebiet sind nicht großräumig übertragbar“ (S. 229). Dazu bedarf es jedoch einer koordinierten, interdisziplinären Feldforschung im Bereich naturräumlich abgrenzbarer Landschaftsteile, in denen ungestörte zusammenhängende Grabungsflächen und Profile gemeinsam dokumentiert, analysiert und ausgewertet werden können. Erst die nachvollziehbare Vorlage der dabei erzielten Ergebnisse ermöglicht Vergleiche mit anderen Marschregionen. Sie erst rechtfertigen Schlußfolgerungen für langfristige Vorgänge der Landschafts- und Siedlungsentwicklung, wie sie vom Autor angestrebt wurden, aber nicht abgesichert werden konnten.

D-26382 Wilhelmshaven
Viktoriastraße 26-28

Peter Schmid
Niedersächsisches Institut
für historische Küstenforschung

David Hall/John Coles, Fenland Survey. An essay in landscape and persistence. English Heritage Archaeological Report, Number 1. Published by English Heritage London. Billington Press Limited, London 1994. ISBN 1-85074-477-7. XII, 170 Seiten mit 100 Abbildungen und 1 Falttafel.

Mit Nachdruck hinzuweisen ist auf ein Prospektionsunternehmen, das von sich sagen kann: „Few other areas, and none so large, have been so extensively surveyed.“ (S. 11). Vier Archäologen und ein „Palaeoenvironmentalist“ führten von 1981 bis 1988 in sieben Jahren auf 250 000 Hektar (2500 qkm) Begehungen durch und erfaßten damit 60% der gesamten Fenfläche. Sie entdeckten zu den schon bekannten 400 Fundstellen 2000 weitere hinzu, ein Teil davon mehrperiodig. Die geologisch-ökologische Rekonstruktion und ein ¹⁴C-Datierungsprogramm waren integrierte und zentrale Anliegen des Unternehmens.

Die Arbeiten widmeten sich einer einzigartigen europäischen Fundlandschaft. Die Fenlands sind das größte Feuchtbodengebiet Großbritanniens und erstrecken sich in Ostengland in einem etwa 150 km langen und bis zu 50 km tiefen Bogen um die Meeresbucht „The Wash“. Die flache Landschaft wird geprägt vom Wechsel der Gezeiten entlang der Küste und in den Unterläufen der Flüsse, dahinter einem breiten Marschengürtel, dann landeinwärts den Niedermooren und anschließend dem Festland. Seit drei Jahrhunderten erfährt sie durch Drainage und Kultivierung zunehmende Veränderungen und ist heute nur noch „a skeleton of its former self“ (S. 5). Insbesondere verschwinden unaufhaltsam die Niedermoore, unter denen lange geschützte, ältere Kulturlandschaften auftauchen, die nun in die Gefährdungszone moderner Landnutzung geraten.

Die archäologische Substanz hat daher schon seit langem dramatische Verluste erlitten, wie bereits die Arbeiten des ersten „Fenland Research Committee“ (1932-1940) zeigten, das übrigens auch als erstes interdisziplinär und ökologisch ausgerichtetes Großprojekt in England gilt. Spätere Beobachtungen, vor allem durch den 1976 eingesetzten „Fenland Field Officer“, er-

brachten dann spektakuläre Befunde und ließen die ganze Fülle und zeitliche Tiefe der archäologischen Zeugnisse erkennen, die in dieser Landschaft verborgen und auf das höchste gefährdet waren. Das führte zur Gründung eines zweiten großen und integrierten Geländeprojektes, des bereits skizzierten, auf sieben Jahre konzipierten „Fenland Survey“. Hierüber berichtet zusammenfassend und in erster Auswertung der vorliegende Band. Die Primärdaten sollen in über zehn Einzelbänden vorgelegt werden.

Das erfreulich dünne und dennoch äußerst informative, graphisch und kartographisch gut gelungene Buch beginnt mit einem historisch-geographischen Überblick. Er schildert die mittelalterlich-neuzeitliche Geschichte dieser lange Zeit konservativen, urtümlich anmutenden und nicht selten romantisch verklärten Landschaft. Wichtig sind die frühen Berichte über ihren Zustand vor der ab 1600 einsetzenden Drainierung, lassen sie doch erkennen, wie vielgestaltig sich überreiche aquatische Ressourcen mit Viehhaltung und Ackerbau verbinden können, lehrreiche Beispiele auch für prähistorische Zustände. Fast „mesolithisch“ muten Lebensweise, Einsamkeit und Freiheitswille der jagenden und sammelnden „Fen slodgers“ an (S. 1 ff. 155 ff.).

Das folgende Kapitel (S. 13–24) schildert die Ergebnisse der paläogeographischen Forschungen. Die Absenkung des Untergrundes und der holozäne Anstieg des Meeresspiegels führten zu einer komplizierten Sedimentations- und Vegetationsgeschichte des nach der Eiszeit zunächst trockenen und moorfreen Beckens. Marine und vom Festland eingeschwemmte Ablagerungen verzahnten sich, das Gewässernetz schwankte, trockene und feuchte Phasen wechselten am gleichen Ort, die Küstenlinie wanderte langsam landeinwärts. Ältere Landschaftsformen sind daher allgemein unter jüngeren Ablagerungen begraben und damit geschützt; sie kommen erst durch die moderne Landkultur insel- und zonenartig wieder an die Oberfläche. Das hat Vor- und Nachteile für die archäologische Forschung, die beispielsweise Sedimente, die älter als 4000 v. Chr. sind, kaum erreicht, während andererseits fast alle organischen Ablagerungen ab römischer Zeit verschwunden sind (S. 13).

Die bei jeder Landesaufnahme auftretenden methodischen Probleme stellten sich auch hier ein und fanden teilweise originelle Lösungen. Beispielsweise war angesichts großflächiger Fundschleier im Zweifelsfalle dann ein „site“ zu definieren, wenn auf einer Fläche von 10×10 m in 10 Minuten mindestens 15 Fundstücke aufgelesen werden konnten. Freilich scheiterte man in Sonderfällen auch hiermit, so daß letztlich „Erfahrung und Intuition, wie so oft im Leben, den Ausschlag für vernünftige Entscheidungen gaben“ (S. 10). Das galt auch für die Begehungstechnik mit regulären Linienabständen von 30 m, die Wahl des jeweils günstigsten Wetters, Bodens und Bewuchses und für das Urteil darüber, wie intensiv und verlässlich eine Fläche eigentlich erfaßt worden war (Field walking Intensity Maps). Vernunft waltete auch bei der Entscheidung, welche Fundstücke aufgehoben und welche liegengelassen wurden, denn „es hatte keinen Sinn, den Feldbegeher und das lokale Museum mit Massen von Funden („surface excavation“) zu belasten“ (S. 11). Auch die wichtige Rolle von Amateurarchäologen bei dieser Art von Forschung wird gewürdigt.

Die prähistorische Besiedlung und Nutzung des Raumes wird im Hauptteil des Buches (S. 25–150) auf elf Karten mit der Paläogeographie zwischen 10 000 v. Chr. und 200 n. Chr. und in einem jeweils ausführlichen Kommentar übersichtlich dargestellt. Der Kommentar behandelt die Teilgebiete des Fen mit ihrer lokalen Forschungsgeschichte, die überall verschiedene, quellenkritische Situation, das Fundbild und wichtige Grabungen, und er endet in einer Rekonstruktion von Wirtschafts- und Lebensweise mit ihren umweltgeschichtlichen Folgen. Zahlreiche Regional- und Lokalkarten und einige Fundabbildungen ergänzen den Ablauf, der hier nur skizziert werden soll. Allgemein hat diese küstennahe, amphibische Landschaft wohl seit dem älteren Holozän, vergleicht man sie mit dem Festland, stets eine gewisse Sonderrolle gespielt, doch war gerade dieses auch eine offene Frage.

Abgesehen von alt- und mittelpaläolithischen Streufunden begann die *in situ* erhaltene Besiedlung mit dem Mesolithikum im 7./6. Jt. v. Chr. Seine Überreste stammen von mehreren hundert Fundstellen auf Sandinseln im Fen und lassen durchaus primäre Gruppierungen in einer Flußlandschaft mit weit verbreiteten Laubwäldern und einem gerade erst beginnenden Moor-

wachstum erkennen (Abb. 15). Eine neolithische Landnahme des südöstlichen Fens tritt dann in den Pollenprofilen ab 4300 v. Chr. deutlich zutage, zu der auch nahegelegene Siedlungsreste gefunden wurden. Diese Korrespondenz beider Quellenarten ist bekanntlich durchaus nicht zwangsläufig und auch im Fen mit den üblichen Problemen behaftet, denn schon vom Übergang Neolithikum/Frühe Bronzezeit kennt man zwar zahlreiche Siedlungen, aber kaum Spuren im Pollenprofil. Nach eigenem Bekunden steht diese Forschungsrichtung im Fen erst am Anfang (S. 24). Tiefe Meereseinbrüche und ein starker Rückgang des Laubwaldes kennzeichnen das neolithische Landschaftsbild.

Mit dem Neolithikum beginnen die monumentalen Bauten, die Erdwerke, Langgräber und Cursusanlagen, die jetzt aus ihrer bisherigen Isolation in geschlosseneren Siedlungsstrukturen eingebettet werden können. Ein Vorzug des Fens ist die Erhaltungsmöglichkeit für organische Reste, und dafür bieten das bekannte Erdwerk von Etton und der Langhügel von Haddenham mit ihren Hölzern eindrucksvolle Beispiele (S. 48f. 51ff.). Schon am Ende des dritten und am Beginn des zweiten vorchristlichen Jahrtausends erreichte die vorgeschichtliche Bevölkerungsdichte ihren Höchststand. In der Bronzezeit folgten als obertägige Denkmäler und strukturierende Elemente der sozialen Landschaft runde Grabhügel und „Zeremonialplätze“ wie die Holzplattform von Flat Fen, lange Pfostenreihen wie in Fengate (S. 77f.), Viehtriften sowie durch Gräben eingehetzte Feldsysteme. Zahlreiche Depotfunde wurden in den rasch wachsenden Mooren versenkt, auch Einbäume fehlen nicht, die Dendrochronologie ist möglich. Während der vorrömischen Eisenzeit erreichte der Meeresanstieg sein Maximum, und die marinen Ablagerungen griffen tief ins südliche Fenland hinein. Auch die Niedermoore hatten sich weiträumig ausgebreitet, so daß die besiedelbaren Flächen stark geschrumpft waren. Dennoch blieb auf diesen eine große Bevölkerungsdichte erhalten. Zur Landwirtschaft kamen Salzgewinnungsorte hinzu, eine Industrie, die bis ins Mittelalter betrieben wurde. Mehrere eindrucksvolle Erdwerke (ringworks) waren jetzt Orte mit zentraler Funktion, die bekannten Rundhäuser dienten zum Wohnen.

Dieses Siedlungsnetz blieb auch während der römischen Zeit erhalten, in der sich die hydrologischen Verhältnisse kurzfristig besserten und in der man beträchtliche Anstrengungen unternahm, die Region durch gewaltige Kanäle, Straßen und Straßendämme sowie neue Siedlungsgründungen noch intensiver zu erschließen. So dicht wie nie zuvor war jetzt die Marschenzone besiedelt. Große, auch steinerne Bauten, ausgedehnte Feldkomplexe und eine spürbare Ausweitung des Torfabbaus wohl für die Salzgewinnung ergänzten das Bild der Kulturlandschaft. Die durch den römischen Landesausbau erschlossenen Gebiete wurden auch in sächsischer Zeit genutzt, wenn auch mit erheblicher Bevölkerungsausdünnung. Zunehmende Vernässung erzwang freilich ab mittelsächsischer Zeit eine Umstrukturierung der Siedlungsgebiete. In spätsächsischer Zeit (8./9. Jh.) entstand erstmals ein Seedeich um die gesamte Meeresbucht „The Wash“ mit zugehörigen Dämmen entlang der Flußläufe. Im Schutze dieser stets weiter ausgebauten Deich- und Kanalanlagen entfaltete sich dann die mittelalterliche Besiedlung (1066–1555 n. Chr.), beherrscht von Städten, Grundherren und Klöstern des Festlandes, die vielfältige Wirtschafts- und Verkehrsinteressen im Fenland wahrnahmen. Archäologische und historische Quellen greifen jetzt ineinander. Die Erkenntnisse werfen manches Licht auf frühere, vorgeschichtliche Zustände, und insgesamt bereitete sich die Situation der Frühen Neuzeit vor.

In den abschließenden „Reflections“ (S. 15–158) blicken die Autoren auf acht Jahre Fenland Survey, ein Jahr Auswertung und zwei Jahre meist kleinere Ausgrabungen zurück. Außer der Fülle neuer Erkenntnisse zu zahlreichen Einzelfragen ist es vor allem der systematische, von Fachleuten unter kontrollierten Bedingungen zustandegekommene Datensatz als solcher, der eine für zukünftige Analysen und denkmalpflegerische Maßnahmen unschätzbare, solide Grundlage darstellt (S. 152). Die Aufgaben für die Zukunft dieser außergewöhnlichen Fundlandschaft sind enorm, schreitet doch deren Zerstörung anscheinend unaufhaltsam fort. Konsequenterweise hat man daher im Jahre 1989 ein Nachfolgeprogramm eingerichtet, das „Fenland Evaluation Project“, um unter etwa 2000 Fundstellen der Begehungen jene herauszusuchen, die wegen ihrer

„nationalen“ wissenschaftlichen Bedeutung erneut und intensiver prospektiert werden müssen, insgesamt 148 Fundorte. Nach genauer Erforschung (Feinbegehung, Geoelektrik, Bodenkunde, Sondagen) muß entschieden werden, ob und wie man sie erhalten kann oder ob sie vor weiterer Zerstörung ausgegraben werden müssen. Dieser Aufgabe widmet sich nun das „Fenland Management Project“.

Eine derartige logische Kette wissenschaftlicher Maßnahmen – von der Begehung über die Bewertung bis zur Erhaltung oder Ausgrabung – liefert die Grundlagen für eine systematisch betriebene Landschaftsarchäologie. Dieses ist theoretisch seit längerem bekannt und in Einzelfällen auch realisiert worden. Im Fenland wurde jedoch dieser logische Arbeitsprozeß von vornherein mit einer großräumigen Perspektive und daher auch im notwendigen, großen Maßstab und mit aller Konsequenz durchlaufen, so daß für ähnliche Projekte beispielhafte methodische und organisatorische Erfahrungen vorliegen.

D-60325 Frankfurt a. M.
Arndtstraße 11

Jens Lüning
Johann Wolfgang Goethe-Universität
Seminar für Vor- und Frühgeschichte

Fish Exploitation in the Past. Proceedings of the 7th meeting of the ICAZ Fish Remains Working Group, by W. Van Neer (Ed.). Annales du Musée Royal de l'Afrique Centrale, Sciences Zoologiques n° 274, Tervuren 1994. 271 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen.

Innerhalb der Archäozoologie läßt sich seit geraumer Zeit eine Spezialisierung der Forschung nach regionalen bzw. zeitlichen Gesichtspunkten sowie nach Materialgruppen beobachten. Dies führte zur Entstehung verschiedener Arbeitsgruppen innerhalb des International Council for Archaeozoology (ICAZ), deren bislang produktivste zweifellos die zu Beginn der 80er Jahre gegründete „Fish Remains Working Group“ ist. Dabei handelt es sich um einen Zusammenschluß von Fachleuten, die sich überwiegend oder in stärkerem Maße der Bearbeitung von Fischresten aus archäologischen Ausgrabungen widmen. Der vorliegende Band präsentiert die Beiträge der nunmehr bereits siebenten Tagung dieser Arbeitsgruppe, die in den Tagen vom 6.–10. September 1993 in Leuven (Belgien) stattfand.

Die in dem Tagungsband zusammengestellten 31 Beiträge umfassen eine breite Palette von Themen, die sich grob sechs Schwerpunkten zuordnen lassen: 1. Taphonomie und Probleme der Quantifizierung, 2. Morphologie und Osteometrie, 3. Zoogeographie und Saisonalität, 4. Historische Angaben nach Schriftquellen, 5. Fischfangmethoden und Fischverarbeitung, 6. Regionale Studien.

Zu Problemen der Taphonomie und Quantifizierung finden sich in dem Band drei Aufsätze. Der Beitrag von J. H. Barrett befaßt sich mit Fragen der Bestimmung des Körpergewichts aus dem Skelettgewicht bei Fischen. Dabei empfiehlt der Autor die Verwendung eines art-, gattungs- bzw. familienspezifischen diagnostischen Knochengewichtes (DBW – Diagnostic Bone Weight), da bei Fischen verschiedener Taxa erfahrungsgemäß jeweils unterschiedliche Elemente im Fundmaterial bestimmbar sind. O. Lernau und M. Ben-Horin demonstrieren an dem ichthyologischen Material von Atlit-Yam, einem frühneolithischen Siedlungsplatz südlich von Haifa (Israel), die Verwendung von drei einfachen statistischen Parametern zur Beurteilung der taphonomischen Bedingungen an einem Fundplatz. Sie basieren auf dem Verhältnis der tatsächlich gefundenen Knochen zu den jeweiligen Erwartungszahlen für die verschiedenen Elemente einer Art bzw. Artengruppe. In einem methodisch sehr interessanten Beitrag beschäftigen sich F. Falabella, M. L. Vargas und R. Meléndez mit der Möglichkeit einer Vorhersage der Fundwahrscheinlichkeit von Fischarten in einem archäologischen Material aufgrund knochen-spezifischer Eigenschaften. Auf der Basis von vier Merkmalen (Zahl der Elemente, Größe der Elemente, Festigkeit, Knochenmorphologie) ermittelten sie für 35 Arten der rezenten Ichthyo-